©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Friedrich Halm (1806—1871)

Ein Beitrag zur Erhellung des Epigonen-Problems

Von Kurt Vancsa

I.

Die Literaturwissenschaft ist in den letzten Jahren zur Erkenntnis gekommen, daß das Problem „Epigonendichtung" nicht mehr nur ein literarhistorisches ist. Herbert Cysarz und Ernst Alker haben unser Blickfeld erweitert und unsere Einsicht vertieft und kürzlich hat Manfred Windfuhr das Phänomen vom Begriffsgeschichtlichen her in unser Bewußtsein gerückt. Es scheint also doch wieder an der Zeit, diese seit Jahren nur so nebenher und zumeist in alter literaturgeschichtlicher Gewöhnung behandelte Frage wieder aufzurollen und einer eindringlicheren Betrachtung zu unterziehen. Dafür bietet sich uns ein aufschlußreiches Beispiel an in der ungemein interessanten Dichterpersönlichkeit Friedrich Halms. Wir werden mit wachsendem Interesse gewahr werden, wie sich uns das literaturgeschichtliche Phänomen vom Soziologischen und Psychologischen her allmählich aufhellt. Ähnliches mag in mehr oder minder aufschlußreichen Varianten von anderen „Epigonen" wie Raupach, Lindner, Auffenberg, Schenk, Uechtritz, Wildenbruch u. a. gelten. Halm war ein echtes Kind des herrschenden Historismus, ein echter Zeitgenosse Hans Makarts.

II.

Die geschichtliche Situation, in die sich der einem altösterreichischen Randgebiet entwachsene Dichter Friedrich Halm nur sehr spröde einfügt ohne je vollends mit ihr zu verwachsen, erhält ihre jedem Einsichtigen auffallende Prägung durch Leben und Werk Franz Grillparzers. Wir müssen uns allmählich gewöhnen, die Jahrzehnte von 1790 bis 1870 die „Grillparzerzeit" zu nennen, da die Persönlichkeit dieses Dichters und ihr Werk alle Erscheinungen dieser Zeit geradezu seismographisch registrieren und die bislang erprobten Etikettierungen wie „österreichischer Vormärz" oder „Biedermeier" aus zeiträumlichen wie aus welt- und lebensanschaulichen und kunstanschaulichen Gründen nicht mehr ausreichen. Bedenken wir doch, welche ungeheuren Spannungsfelder dieser Zeitraum aufweist und Grillparzers geistseelisches Volumen ist mächtig genug, sie zu fassen. Die Französische Revolution leitet ihn ein, der Krieg von 1870/71, der seine Schatten vorauswirft auf den Weltbrand von 1914 ad infinitum, wütet an seinem Ende. Zugegeben: im milderen Klima des altösterreichischen Raumes ent-

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

laden sich die Gewitter nicht also heftig wie anderswo, unser josephinisches Denken — immer noch österreichischer Habitus schlechthin! — entschärft den europäischen Rationalismus, der „Wiener Kongreß" tanzt und die Achtundvierzigerrevolution wird wohl blutig aber rascher als sonstwo um ihren zur Zeit bedrohlichen Sieg gebracht. Und so findet sich denn, fast krisenlos, Österreich in einem allseits freundwilligen Liberalismus zurecht, dem auch der „vierte Stand" seine ersten zukunftweisenden Erfolge verdankt. Der Absolutismus des „Vormärz", wie der francisco-josephinische nach 1848, drückt, aber erstickt nicht, wie die reichen und großen Leistungen der Kunst bezeugen, mit denen sich der Bürger die vorderste Reihe der Kulturträger sichert. Der strenge Bewahrungs-Grundsatz des sogenannten Metternich'schen Polizeistaates schafft jene eigenartige resignative Lebenshaltung des „Biedermeier", die der schon aus vielen klaffenden Wunden blutenden Habsburger-Monarchie noch ein Sterben in herbstlicher Schöne vergönnt. Erst nach 1918 wird dieser Staat von den nachgeborenen „Weisen" als ein Meisterwerk ohnegleichen erkannt und gewürdigt. Zu spät —, wie so oft in der österreichischen Geschichte die verhängnisvolle Signatur! Der dieses Zeichen sah, das Endzeitliche seiner Welt erkannte und durchlitt, der aus dem Gestern und Heute das Morgen schaute, in dessen Werk es immer wieder bis in die Herzfalten hinein vibrierte von den heftigen Beben dieses Zeitraums, war Franz Grillparzer —, Kronzeuge für die Großen alle, die damals in Ton, Bild und Wort geschaffen haben. Sie stellten sich den Wirklichkeiten des Lebens, die sich damals in gnadenloser Schärfe ins Bewußtsein der Zeit drängten. Und so Manches und in so vielen ihrer Werke erschüttert uns der Widerhall ihrer Aussage mit ungeminderter Mächtigkeit.

Nur am Rande berührt von diesem Menetekel zeigt sich die Dichtung Friedrich Halms, nicht weil er die Zeichen der Zeit nicht verstanden hätte, sondern aus egoistischem Eingesponnensein in seiner engen Welt das große Ganze aus den Augen verlor. Und dieses oft hausbackene Gekettetsein an das Private bedingte denn auch das Unvermögen einer bewegten und bewegenden geschichtlichen Zeugen-Aussage.

III.

Eligius Franz Joseph Frh. v. Münch-Bellinghausen wird am 2. April 1806 in Krakau geboren. Der Vater Cajetan Michael (1776—1831) entstammt einem kurtrierischen, die Mutter Theresia geb. Freiin von Deuster (1783—1810) einem kurkölnischen Adelsgeschlecht. Von der Elternseite her war also der Dichter kein Österreicher und auch seine Wiege stand in keinem österreichischen Stammland. Das muß für die folgende Beurteilung genauso festgehalten werden wie die Tatsache, daß das Kind keine Heimat hatte. Die Mutter stirbt vier Jahre nach der Geburt ihres Sohnes, der Vater, der Typus des altösterreichischen Beamten, streng rechtlich gesinnt, ehrgeizig und ein guter Rechner, wird 1811 nach Brünn

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

als Apellationsrath versetzt, kommt 1814 als Hofrath der Obersten Justizstelle nach Wien und verheiratet sich wiederum 1816 mit der Baronesse Maria Anna Guldenmüller von Guldenstein. Seinen Buben schickt er in ein Wiener Pensionat und 1815 an das Stiftsgymnasium Melk und entfremdet so das Kind einem Zuhause, zu dem der Dichter später kaum eine menschliche Bindung fand. In Melk, auf private Kost gesetzt, begegnet uns sein Lehrer Michael Enk von der Burg (1788—1843), mit dem er Jahrzehnte danach in engster literarischer und menschlicher Freundschaft verkehrte. Wieder heimgekehrt, denn die unkontrollierbare Melker Zeit scheint des Vaters Mißfallen gefunden zu haben, beendet er bei den Wiener Schotten seine Gymnasialzeit und beginnt 1819/20 die das Universitäts-Studium vorbereitenden sogenannten „philosophischen" Lehrjahre. Der bis dahin weder durch besondere Begabung noch Fleiß auffallende Student absolviert von 1822—26 mit „Vorzugs-Klassen" seine juridischen Studien und schon im Herbst 1826 beginnt er in der „obderennsischen Kammer-Prokuratur" seine Beamten-Laufbahn. Voraus geht ein lebenswichtiges Ereignis, er heiratet am 28. 9. 1826 die Baronesse Sophie v. Schloißnigg und kommt — ein reihum bekannter „Bruder Luftikus" — „vice versa unter die Haube" einer rechnerisch streng erzogenen, lebensklugen und gescheiten Frau. Sie schenkt dem „unbesoldeten Konzeptspraktikanten am k. k. Mühlkreisamte" in Linz am 2. 7. 1827 eine Tochter Felizia. Wegen seiner vorzüglichen Dienstbeschreibung erfolgt schon 1828 seine Überstellung als „unbesoldeter Kreiskommissar bei dem Kreisamte des VUWW" nach Wien. Gewiß werden sein Vater, der damalige Staats- und Conferenzrath Cajetan Münch-Bellinghausen und vor allem sein einflußreicher Oheim, der als Staatsmann nicht unbedeutende Joachim Graf Münch-Bellinghausen (1786—1866) das Ihrige dazugetan haben. Halm war ein sehr ehrgeiziger Beamter und konnte nicht früh genug die erstrebten Stufen der Laufbahn erreichen. Der Briefwechsel mit Enk stellt ihn grell ins schiefe Licht eines „Strebers". Doch muß auch zu seiner Ehre gesagt sein, daß sein ungewöhnlich rascher Aufstieg in dem später gewählten kulturellen Schaffensbereich ein dank besonderer Fähigkeiten verdienter war. 1849 endet das kurze Leben seines Sohnes Franz (geb. 1829) in der Döblinger Irrenanstalt — ein zweifellos harter Schlag für den Vater! Mit allerhöchster Entschließung vom 27. 12. 1844 wird der „überzählige k. k. niederösterreichische Wirkliche Regierungsrath" erster Custos der k. k. Hofbibliothek mit dem Rang und Charakter eines k. k. Hofrathes. Wie wir heute wissen, ging er nicht unberechtigt als Sieger im Bewerb mit Grillparzer hervor (Julius Marx) — was gesagt werden muß, ohne die überragende Bedeutung unseres größten Dichters auch nur anzutasten. Seine erfolgreiche Tätigkeit (Ordnung und Bearbeitung der spanischen Bücherbestände, Neukatalogisierung der Druckschriften-Sammlung, Regelung der Büchererwerbung durch Referenten-Besprechung u. a.) wurde mit der Ernennung zum (letzten!) „k. k. Hof-

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

bibliotheks-Präfekten" belohnt. Die Ehrungen häuften sich noch: 1847 Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, 1861 Mitglied des Herrenhauses, 1865 Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung.

Daß ihm mit gleichem Dekret die Oberleitung der beiden Hoftheater mit dem Titel eines Generalintendanten überantwortet wurde, war eine unbedachte Belastung für ihn und, bei dem gespannten Verhältnis zu seinem fraglos ausgezeichneten und erfolgreichen Vorgänger Heinrich Laube, eine Gefährdung vor allem des Hofburgtheaters. Diesen zu hohen Anforderungen zeigte sich der energielose Halm denn auch nicht gewachsen und schon 1870 wurde er auf sein eigenes Ersuchen hin enthoben. Nach einem jahrelangen Magenleiden, das wiederholte Karlsbader Kuren nur vorübergehend lindern konnten, starb er am 22. Mai 1871.

IV.

So sehr auch dieses Menschen- und Dichterleben im wohltemperierten Klima einer aristokratischen Vorzugsstellung wie im grellen Licht des Ruhmes sich mühe- und gefahrlos zu entwickeln schien, in Wirklichkeit war der Mensch wie der Dichter den Unebenheiten seines dauernd konfliktschaffenden Charakters, den vielfachen Heimsuchungen in der Familie, den Belastungen einer ihm scheinbar freundschaftlich gesinnten Umwelt und dem Neid und der Mißgunst seiner Mitwelt zeitlebens fast hilflos ausgesetzt. Verschlossen, abweisend, ja hochmütig und dann wieder weich und voll hingebender, oft verschwenderischer Güte, nicht immer zur rechten Zeit und an den rechten Menschen geübt, eigenwillig, kränkend, aufbrausend und „kehr um die Hand" willensschwach, fast hündisch ergeben —, die unbehütete, leicht zu Ausartungen neigende Jugend, all das wirkte auf ihn und seine Umgebung noch lange Jahre gefährdend nach. Der Mensch hatte wenig Freunde und die verscherzte er sich mitunter selbst; andere wieder, denen er schier sklavisch anhing, wußten seine einflußreiche und selbstlos ergebene Freundschaft reichlich auszunutzen. Die Selbsteinschätzung des Dichters schwankte in einem zermürbenden und die Substanz aushöhlenden Hoch und Tief zwischen Eitelkeit und völliger Selbstaufgabe. Bezeichnend die scharfe Gegensätzlichkeit der beiden zeitgenössischen Urteile: „Münch ist ein recht lieber treuherziger Mensch" (Lenau) — „Dagegen hat Halm wenig Liebenswürdiges ... Er ist von jener Schroffheit und Aufgeblasenheit, welche einen Charakterzug der Familie bildet, der er angehört" (Max von Loewenthal).

Drei Menschen spielten in seinem Leben eine entscheidende, aber doch mehr im Negativen schwerwiegende Rolle: seine Frau Sophie, sein Mentor Michael Enk v. d. Burg (1788—1843) und die Freundin Julie Rettich (1810—66).

Daß Sophie ihrem Manne zur Last wurde, war nicht ihre Schuld sondern ihr bitteres Schicksal. Nach kurzen, freundlichen Ehejahren überfiel sie ein unheilbares Leiden und nur selten und

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

nur unter schweren körperlichen Mühen verließ sie die Wiener Wohnung in der Wollzeile 29, um im väterlichen Schloß Ebergassing in Niederösterreich kurzfristig Aufenthalt zu nehmen. Sie war eine sehr lebenskluge, für ihren leichtsinnigen jungen Ehemann klug rechnende Frau, die auch den Haushalt ängstlich in Ordnung hielt. Und sie war eine gescheite, dem Musischen begeistert zugetane Frau, die — eine der wenigen aus diesem Gesellschaftskreise! — der dichterischen Tätigkeit ihres Mannes zustimmend und aufmunternd folgte. Sie soll — und das ist ein rührendes Zeugnis ihrer Verbundenheit mit dem Dichter! — unter dem Pseudonym Sophie Halm seine „Griseldis" ins Französische übersetzt haben, wie Ferdinand Raab, ein verläßlicher Gewährsmann, berichtet. Sie war aber noch mehr, sie war wohl eine sehr tapfere Frau, die nach gewiß viel leidvoller Einsicht ihrem Manne, der sich von der unheilbar kranken Gattin seit den vierziger Jahren fast ganz ins Daheim seiner „Freundin" Julie Rettich zurückzog, eine verständnisvolle Gefährtin blieb. Obwohl in den mageren Briefen, die von Hütteldorf, dem Rettich'schen Domizil, nach Wien und Ebergassing hinüber wechselten, manch böses Wort, manch abweisender Ton unangenehm berühren, in guten Stunden hat Friedrich Halm bekannt, was diese Frau ihm war.

Dieses also gefährdete Familienleben wurde obendrein noch schwer überschattet durch den frühen Tod des Sohnes Franz in der Heilanstalt Döbling und die wirtschaftlich scheinbar arg zerrüttete Ehe seiner Tochter Felicia mit dem Baron Bernhard v. Hornstein-Bußmannhausen, davon ein paar erhaltene Briefe peinliches Zeugnis ablegen.

Es war nicht verwunderlich, daß ein so mimosenhaft anfälliger, Prüfungen so gar nicht gewachsener Mann wie Halm sein Zuhause gemieden hat, wie und so oft er nur konnte.

Der zweite Mensch, den das Leben ihm zum Freund schenken mochte, freilich nur auf eine kurze Spanne Zeit, war Michael Enk v. d. Burg. Eine jener bedeutenden Randfiguren der deutschen Literatur, die in weiser Selbstbescheidung, in scharfer kritischer Einsicht und mit profundem Wissen ihre Mittlerrolle in der geistigen Entwicklung ihrer Zeit dankenswert gut gespielt haben. Enk war ein österreichischer Aufklärer mit klassizistischen Ambitionen, musisch belastet, aber ohne Begabung, verstandesscharf bis zur zweiflerischen Selbstkritik, ein pedantischer Schulmeister ohne pädagogische Einsicht — ein labiler Charakter und eine im Grunde weiche Natur wie Halm und darum als Mentor für den Dichter ungeeignet. Wer den Briefwechsel liest, eine keineswegs amüsante Lektüre, erkennt, wie schwer diese wenig schwungvolle Persönlichkeit das zumeist geringe Selbstvertrauen des um 20 Jahre jüngeren Dichters belastet hat. So sehr sich Friedrich Halm dem Lehrer gegenüber aufgeschlossen hat und dieser mit geradezu rührender Anstrengung menschlich zu erwidern und aufzumuntern versuchte, der romantische Schwung des Dichters wird unter der aufklärerisch-

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

klassizistischen Pedanterie Enks flügellahm. Wenn es ein Trost wäre, könnte die Tatsache versöhnlich stimmen, daß nach dem Tode des „Schulmeisters" auch das späte Werk Friedrich Halms den Mangel an dem rechten furor poeticus bezeugte.

Noch verhängnisvoller aber als diese wirkte sich für den Dichter die ungleiche Freundschaft mit Julie Rettich, geb. Gley, ihrem Gatten Carl und deren Tochter Emilie, verehlichte Merelli, aus. Das verdeutlichen nicht nur peinlich die Verzärtelungen einerseits und die Ausnutzung seiner Kräfte im Rettich'schen Haushalt, vor allem während der Gastspiele Juliens. Es ist rührend und doch auch beschämend, wie sehr Münch in den späten Jahren in der Wartung und Betreuung der Enkelkinder Juliens aufgeht. Nur zwei Briefstellen, die sich beliebig vermehren ließen, sollen dieses seltsame, aber durchaus platonische „Hörigkeits"-Verhältnis grausam grell vor Augen führen:

Halm an Julie, Hütteldorf 8. 1. 1863 „... Ich aber habe heute Nacht etwas Großes gelernt. Daß ihr Lob verwirrt und verblendet, und daß man kein Stück schnell schreiben muß, wenn man eben kein Genie ist."

Julie an Halm, Interlaken 15. 7. 1865 „... Ich bitte Sie, lassen Sie sich nur nichts abgehen und sorgen Sie sich nicht um die Rechnung der Köchin; ich bin Ihnen ja ohnehin so dankbar, daß Sie eine so gute brave Hausfrau sind, und Alles so in Ordnung halten. Bitte, fragen Sie doch die Lisi, ob die Lotti ordentlich die Wäsche ausbessert. Das ist conditio sine qua non. Dem Rettich seine Wäsche ist in solchem Zustand, so gräulich (!), oder gar nicht ausgebessert, daß ich mich wahnsinnig ärgere, und hier seine Socken und die anderen Dinge selbst ausbessere, denn ich kann es nicht mit ansehen. Gott!, ist meine Krankheit in jeder Beziehung ein Unglück für mich, und wie schwer zu tragen, wie schwer sind ihre Folgen für mich. Jetzt aber möchte ich einmal mit der Wäsche in Ordnung kommen, und ich lasse die Lisi dringend bitten, die Lotti, das gewissenlose Ding dazu anzuhalten ..." Und dazu die einigermaßen erschütternde Stelle aus Weilens Buch über „Julie Rettich", die an Deutlichkeit nichts mehr zu wünschen übrig läßt: „Man wird doch die Empfindung nicht los, daß sowohl Halm wie Julie Rettich in der Kinderstube und dem Säuglingsdienste aufgehen, das ganze Getriebe gewinnt einen starken Zug von Philistrosität und die schöne Geselligkeit desselben bewegt sich in den spießbürgerlichsten Formen. Eine echte Künstlernatur wie Clara Schumann kann sich des Lächelns nicht erwehren über die bescheidenen Ansprüche, die von diesem Kreise bedeutender Menschen an den geistigen Gehalt eines Zusammenseins gestellt werden, sie begreift nicht, wie die gewaltige Königin Elisabeth bis ½1 Uhr nachts an der Seite Halms mit komischer Andacht dem Spiele Hammer und Glocke huldigt. Eine Kluft trennt — und dies ist dem österreichischen Drama ebenso eigentümlich wie der damaligen Schauspielergeneration des Burgtheaters — Kunst und Leben und keine Brücke führt

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

verbindend hinüber. Das ist der Fluch der Halm'schen Dichtung, wie der schauspielerischen Meisterschaft Julie Rettichs." Man denkt unwillkürlich an das seherische Wort Grillparzers zu Otto Prechtler, das die Größe und den Reichtum der österreichischen Dichtung ebenso treffend enthüllt wie auch die Grenzen ihrer Mächtigkeit: „Man übertreibt es oft, aber etwas Wahres ist daran: Wir sind Deutsche, ja, aber wir sind halt Österreicher, und Sie, lieber Freund, sind nur Österreicher. Die Luft hier ist zu weich, die Frauen sind zu schön und die Straußsche Musik geht uns zu sehr ins Blut. Das Tüpfelchen auf dem i fehlt beinahe allen unsern ernsten Arbeiten, und wir vergessen vielleicht oft nur darauf — weil gerade ein Werkel unterm Fenster unsere Lieblingsmelodie spielt" (Adam Müller-Guttenbrunn, Im Jahrhundert Grillparzers. 3. Aufl. 1904. S. 64).

Diese eigenartige, ja verhängnisvolle Gegebenheit — und sie wird kein Einzelfall sein! — muß unbedingt mitgedacht werden, wenn vom Problem der Epigonendichtung gesprochen wird.

Der Fall Halm: Rettich wird dadurch noch tragischer, daß er in seiner Julie Rettich alles Hohe und Edle der Schauspielkunst wie des Frauentums gesehen hat — und sie war eben doch nur eine gute Tragödin, der ein ausgeprägter Intellekt die Grenzen des nachgestaltenden Vermögens setzte. Sie war eine klug berechnende Freundin, in ihrem kritischen Urteil über die dichterischen Arbeiten ihres allzu weichen, allzu nachgiebigen Freundes beschränkt, als Frau und Mutter denn doch herb, um nicht zu sagen tyrannisch. Sie fühlte sich am glücklichsten in der Sonne des Ruhms und was der Freund dazutun konnte, war ihr recht getan. Bezeichnend genug, daß nach Juliens Tode die Kraft des Dichters vollends erlahmte.

Wenn Enk unterm 26. 12. 1835 meinte „Ein großer Schmerz oder eine tiefe Leidenschaft hat Ihnen gefehlt", so hatte er zu dieser Zeit überhaupt unrecht, weil er viel zu vorschnell ins Gericht ging, doch aber, vorausgesehen, bedingt das Richtige gesagt. Selbst wenn es dem Manne Münch jemals gelungen wäre, das von Juliens Seite kühl distanzhaltende platonische Verhältnis zu durchschlagen, der Dichter Halm hatte die Gabe nicht, das Erlebnis erlebnismächtig zu gestalten. Das uns von Faust Pachler überlieferte Wort „Ich bin nur ein Talent" scheint uns in bitterer Selbsterkenntnis gesprochen zu sein. Der echte Schmerz, der ihn über den Tod seiner Freundin traf, förderte wohl einige Verse tieferen Berührtseins zutage, erschöpfte sich aber im Wesentlichen in der rührenden Sorgfalt, im Sinne der Verstorbenen ihren Hinterbliebenen eine ordentliche Zukunft zu sichern.

V.

Überblickt man die lange Reihe seiner Dramen, so kann man wohl — in Analogie zum sogenannten „Wolterdrama" — bedenkenlos vom „Rettich-Drama" Friedrich Halms sprechen. Klammern wir den wohl erst mit der Übernahme der Titelrolle durch Julie Rettich (31. 12. 1835) erfolgreichen Erstling „Griseldis" aus, so hat die

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Freundin von den 18 Dramen in fünf die Titelrolle, in weiteren fünf die weibliche Hauptrolle kreiert und in den restlichen sechs — einen Festspieleinakter und „König und Bauer" ausgenommen — mitgespielt. Charakteristisch genug, daß die männlichen Titelrollen — durchwegs brüchig und stumpf geraten — anonym erscheinen (Der Adept, Der Sohn der Wildnis, Der Fechter v. Ravenna).

Halm, ein unermüdlicher Stoffsucher — das Spottwort vom „Stoffhuber" wollen wir gerechterweise denn doch nicht gebrauchen — schrieb seine Dramen auf die Rettich-Rolle hin. Es gelang ihr, der angebeteten Freundin, sogar, den Dichter zu dem ihr Gemäßen einer Rolle zu überreden (Begum Somru). Der rührende Übereifer, die Kunst der Freundin möglichst erfolgversprechend ins Rampenlicht zu stellen, hatte aber bedenkliche Folgen. Der Dichter überforderte sein und ihr Können, indem er die Rolle selbst oder die in und aus der Rolle sich ergebenden Handlungen und szenischen Situationen mitunter verzerrend (Vanina in „Sampiero", Begum Somru) oder peinlich (Parthenia in „Sohn der Wildnis", Thusnelda in „Fechter von Ravenna") überdimensionierte. Man muß sein dramatisches Werk auf dieses Übersteigern und Verzeichnen hin streng überprüfen, dann erhält man das zwielichtige Bild eines gewiß interessanten, zuweilen „modern" anmutenden Dichters, dem aber die letzte und entscheidende Kraft des Ansprechenden und Überzeugenden fehlt.

Zwei Beispiele für andere mögen das Gesagte verdeutlichen. „Der Sohn der Wildnis" (uraufgeführt Burgtheater 28. 1. 1842) meint es gewiß redlich mit der im liberalen Zeitalter besonders zügigen Idee von Toleranz und Emanzipation, aber die beiden Hauptträger der Handlung — Halm war so gar kein Gestalter von Charakteren, wofür bezeichnend, daß die männliche Hauptrolle in den Dramentiteln zumeist anonym erscheint — sind so wenig geformt, so schwächlich geraten, sich als Partner unebenbürtig, daß die gutgewollte Aussage mißglücken muß. Ingomar, der Wilde und Parthenia, die Griechin, sind Klischees — „mehr im Geiste Seumes als in jenem Lessings", wie Rudolf Fürst treffend bemerkt. Die Liebesszenen sind, so würden wir heute sagen, kitschig verflacht und der Triumph des Edelmutes Ingomars über die präpotente Kulturtünche Parthenias befriedigt, aber er überzeugt nicht. Ihm fehlt die ungebrochene, noch dämonieverhaftete Natürlichkeit und sie ist ohne Herzenstakt, ihre Bildung ist angelernt und nicht echt. Es mangelt dem dramatischen Gedicht überdies an Spannung und Schwungkraft. Ein bissiges Bonmot Franz v. Dingelstedts soll hier nicht vorenthalten werden: „Das Stück beschleicht das Herz, ich weinte, als ich es sah, aber den nächsten Morgen hätte ich darüber weinen mögen, daß ich am Abend vorher geweint."

Spannung nicht absprechen darf man gewiß dem „Fechter von Ravenna" (uraufgeführt 18. 10. 1854 Burgtheater). Man muß zunächst bedenken, daß dieses vielumstrittene, in einen literarischen Skandal verwickelte Stück in einer Zeit geschrieben wurde, da

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

national-liberale Gedanken und Wünsche einen großen Teil des Bürgertums heftig bewegten —, es kam knapp vor den zu lautstarken Jahrhundertfeiern von Schillers Geburtstag auf die deutschen Bühnen. Vielleicht empfand das Publikum damals die Verzeichnung der als „Mutter Germania" geradezu wunschbildlichen Thusnelda nicht so peinlich, als sie uns heute erscheint. Wie würdelos allein der Kniefall der Mutter vor der römischen „Dirne", aus deren Bannkreis sie ihren völlig der römischen „Gesittung" verfallenen Sohn Thumelikus freizubitten sucht! Wir bestaunen auch an diesem Drama eine gewisse Modernität psychologischer Skizzierung, aber eben der nur antastende Versuch einer schärferen Konturierung der Hauptgestalten legt die nicht zu übersehenden Bruchstellen so sehr frei, daß es zu keiner Wirkung kommen kann. Wie im „Sohn der Wildnis" kann auch hier nicht der durchaus gekonnte Prunk des Verses über das viele Anempfundene und Angelesene hinwegtäuschen.

Fritz Baumgart hat in seinem kürzlich erschienen Buch „Renaissance und Kunst des Manierismus" (Köln, 1963) ein gescheites Wort gesagt, das auch für die Epigonendichtung zutreffend sein mag: „Es liegt auch etwas Positives in derartigen Entwicklungen: die Notwendigkeit des Mittelmaßes, der Sprachgewohnheit, die geistige Eroberung in breiterem Ausmaß zugänglich macht. Denn Geistigkeit, wenn auch jeweils einseitig und verdünnt, ist in allen diesen Erscheinungen enthalten, die außerdem jederzeit die Möglichkeit bieten, von ihnen wieder zu tieferen Aussagen zu gelangen."

Hält man strengste Musterung unter den dramatischen Werken Halms, so ist eines und — unter Vorbehalt — noch ein zweites auch heute einer Aufführung wert, die fraglos Erfolg haben wird.

Da ist zunächst das durchaus shakespearenahe Lustspiel „Verbot und Befehl" (uraufgeführt 29. 3. 1848 Burgtheater), das — gedacht als eine Zeitkritik um das Sturmjahr 1848 — mit viel Humor, mit geschicktem Ausnutzen situationskomischer Gegebenheiten, erstmals auch um echte Charakterzeichnung bemüht, alles hergibt, was eine rechte Verwechslungskomödie nach den großen italienischen, spanischen und englischen Vorbildern verlangt. Im Mittelpunkt der sehr amüsanten, spannungsreichen Handlung, sie verwirrend und an ihrer Entwirrung mit tölpischer Aktivität beteiligt, steht der Sekretär der Staatsinquisition Antonio Tentori —, eine wahrhaft herzerfrischende Lustspielfigur, die jeden Charakterkomiker zur Darstellung reizen müßte. Das Stück wechselt von leichtbeschwingter, launischer Prosa an wenigen getragenen Stellen in Verse über. Es bedarf einer nur geringen, aber klugen, vor allem auf Kürzung einiger langatmig belehrenden Stellen bedachten Bearbeitung und kann bei umsichtiger Besetzung auch der beiden „Liebes"-Paare seine Wirkung nicht verfehlen.

Ein wenig schwieriger wird es mit dem dramatischen Gedicht „Wildfeuer" (uraufgeführt 30. 11. 1863 in Schwerin, 18. 10. 1866

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Burgtheater) gehen und doch sollte sich ein maßvoller und einfallsreicher Bearbeiter finden, der dieses liebenswürdige Drama, das Duft und Zauber eines heiteren Liebesspiels hat, auch uns wieder zugänglich macht. Wichtigste Voraussetzung ist, daß man das Ganze — wie es wohl auch der Dichter haben wollte — auf das Heitere hin einrichtet, die mitunter etwas erotomanisch verdächtigen Stellen abdämpft oder charmant verhüllt. Einige beherzte Striche, und die flotte Komödie könnte das Herz eines noch unblasierten Publikums bewegen. Auf die rechte Besetzung der immer, vor allem im Sprechstück heiklen Hosenrolle, muß der Regisseur freilich besonders acht nehmen.

Man könnte an diesen beiden, durchaus gekonnten, in der Konfliktlenkung und -Lösung starken, im überlegt gesetzten Wechsel von leichtfüßigem Vers und beherzter Prosa geglückten Dramen schlagkräftig beweisen, wie befreiend sich die echte Begabung dieses Dichters gegen die verkrampfte Gebundenheit an das Julie Rettich-Schema durchsetzen konnte.

Ein abschließendes Wort über den Dramatiker Friedrich Halm muß aber denn doch gerechterweise feststellen, daß er — das Niveau des hohen Kunstdramas noch immer wahrend — neben Bauernfeld der erfolgreichste Burgtheaterautor war, nach Grillparzers weithin anklagendem Abgang von der Bühne. Und dieser Erfolg war nicht bloß nach dem Gold-Gewicht der Kassenstücke zu werten, denn Halm hat doch wohl den jederzeit verwöhnten Ansprüchen des Burgtheaterpublikums Genüge getan.

Ein paar Worte über den Erzähler. Wer heutzutage nach Friedrich Halm fragt, wird kaum eine auch nur annähernd befriedigende Auskunft bekommen. Doch wird die Nennung der „Marzipanliese" wenn schon nicht ihren Autor, so doch zumeist die Kenntnis dieser Novelle feststellen können. Sie bleibt noch immer ein beliebter Lesestoff in den Oberklassen der Mittelschulen und auch sonst weitum bekannt als eine der „frühen" Kriminalgeschichten. Sehr zu Unrecht, denn diese Kennzeichnung trifft nur bedingt zu.

Wie dem auch sei, der Novellist Friedrich Halm wird auch heute noch von Literarhistorikern gerne gegen den Dramatiker ausgespielt. Und das nicht ohne eine gewisse Berechtigung, denn der Dichter beherrscht auch die Prosa souverän, wählt, wie oft in seinem Drama, zur Fabel gerne Grenzfälle, die durch sehr grelle Effekte noch erregender gestaltet werden, bis zum Grausamen, Peinlichen, Schockierenden. Die technische Könnerschaft der geradlinig dahinjagenden Handlung erzielt Wirkung, auch ohne auf Folgerichtigkeit oder gar Motivierung Bedacht zu nehmen. Das Beste hat der Erzähler zweifellos von Kleist gelernt.

Die „Marzipanliese" (1854), gut angelegt, aber zu bald um die Spannung gebracht, löst sich in eine grausige Spukgeschichte auf; das frühe Roman-Fragment „Das Auge Gottes" (1826) mußte un-

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

vollendet bleiben, weil eine magere schicksalstragische Geschichte auf die Dauer schrille Eintönigkeit nicht verträgt. Am besten gelungen scheint die Errzählung „Die Freundinnen" (1860), die einen sehr heiklen Ehebruch als schicksalhafte Verkettung glaubhaft zu machen versteht. Bis ins Abstoßende verzerrt hat Halm die Geschichte von dem alten Messer Ruggiero, der — selbst ohne Nachkommen — aus Haß gegen seinen verkommenen Neffen, den er als Erbe eingesetzt hat, seine junge schöne Frau zum Ehebruch treiben will, um sich von ihr nach der vorausgeplanten Ermordung des „Ehebrechers" einen „legitimen" Erben sichern zu lassen („Das Haus an der Verona-Brücke" 1862—64). Halm glückt es meisterhaft, für diesen widernatürlichen Vorwurf die düstere lokale (Venedig) und menschliche Atmosphäre zu schaffen. Die Erzählung selbst aber überhitzt die ohnedies unerträgliche Temperatur.

Man kann nicht leugnen, daß sich in diesen Prosastücken das zweifellos Pathologische des Menschen Münch besonders deutlich ausdrückt. Wenn man nun weiß, daß der Dichter in zwei Aufsätzen sich intensiv mit den zu ihrer Zeit anstößigen Novellen des schriftstellernden Prälaten Giovanni Brevio (Roma, 1545) beschäftigt und so sich an das Krankhafte seiner eigenen epischen Fabeln herangetastet hat, wird einem auch diese „Nacht"-Seite seiner Kunst irgendwie begreiflich.

Auch in allen lyrischen Spielformen steht das erstaunliche Können Friedrich Halms außer Frage, doch ist hier sein Vokabular sehr mager. Die Folge ist, daß Vieles in Routine ausartet und diese Routine gefährdet nicht nur den Lyriker. Den schmalen Bereich seiner Aussage leiert die Lyrik noch und noch in Varianten aus, man hört viel Rückert und auch Heine. Wenn er die Weise des Volksliedes anschlägt oder nicht zu billige Lebensweisheiten ausspricht, kann er Eigenes und Berührendes geben. Wie wenig Selbstkritik er besaß und wie sehr seine Gewandtheit ihm den Blick trübte für die Begrenztheit seines Vermögens, beweist eklatant das platte Wagnis eines „Prometheus"-Poems. In der Ballade und da vor allem in der „Brautnacht", glückt ihm jedoch eine Höchstform dieser Gattung.

VI.

„Wir sind, um in einem Worte das ganze Elend auszusprechen, Epigonen und tragen an der Last, die jeder Erb- und Nachgeborenschaft anzukleben pflegt. Die große Bewegung im Reiche des Geistes, welche unsre Väter von ihren Hütten und Hüttchen aus unternahmen, hat uns eine Menge von Schätzen zugeführt, welche nun auf allen Markttischen ausliegen. Ohne sonderliche Anstrengung vermag auch die geringe Fähigkeit wenigstens die Scheidemünze jeder Kunst und Wissenschaft zu erwerben." (Die Epigonen. Ausg. Maync. S. 136). In dieser Prägnanz also scharf

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

formuliert sieht Immermann, einer der Mitbetroffenen, das Problem. — Auf die künstlerische Funktion hin spricht Windfuhr von einem „Eklektizismus" der Epigonen, die aus vielen Stilen einen unorganischen Stil „zusammenbasteln". — Auch Alker, der Halm nicht zu den Epigonen zählt, sieht die Epigonen in Gemeinschaft mit den Eklektikern.

Wie immer wir es heißen wollen: den „Kampf um die Tradition", die klassische Norm, das Gesetz von Weimar, das Schiller-Konzept oder — umfänglicher — den „Geist der Goethezeit" —, es war zweifelsohne eine riesige Erblast, die den Nachgeborenen aufgebürdet wurde.

Nun aber waren auch Grillparzer, Raimund, Nestroy und Stifter, waren Heine, die Droste, Büchner, Hebbel und noch Grabbe und Platen in diesem Sinne Nachgeborene und sind doch fertiggeworden mit dem Überkommenen und darüber ins Eigenpersönliche hinausgewachsen.

Epigone sein — im engsten kunstgeschichtlichen Sinn — setzt aber das Unvermögen voraus, die Last auch tragen, sie abzuwälzen und daraus Gewinn haben zu können. „Epigone sein heißt nicht mehr Sohn im bilogischen Sinne, sondern, auf alle geistigen und künstlerischen Tätigkeiten angewandt, unschöpferischer Nachahmer." (Windfuhr.)

Kommt nun noch wie bei Halm hinzu das wohltemperierte Aristokratenklima, eine charakterliche Unsicherheit und die Anfälligkeit gegenüber zuviel Lobpreisungen und Ehrungen, die schwere physische und moralische Belastung durch familiäre Schicksalsschläge, die bis zu einem gewissen Grade von Hörigkeit sich steigernde, vom Alltagskram überlastete Hingabe an die Freundin, eine stark feminine Anschmiegsamkeit, viel Stoffhunger und wenig Einfälle, schließlich die verhängnisvolle künstlerische Routine, ohne jede Kraft, den läuternden Wert des Leids auszumünzen und über die Fläche hinauszuwachsen —, dann haben wir zusätzlich zum künstlerischen Tatbestand alle die Faktoren einkalkuliert, die das Schicksal, Epigone zu sein, begreiflicher machen.

Wir müssen gerecht sein und ihnen allen doch auch das oft verzweifelte Wahren eines hohen Niveaus zurechnen.

Wir sind immer wieder von neuem erschüttert, wenn wir bei dem großen Einzelgänger Hölderlin das Leiden an der Antike erfahren. Und vielleicht hat Hofmannsthal, um die Erhellung des Dekadenzproblems oder überhaupt des Problems der Spätzeitlichkeit bemüht, recht mit dem erschütternd tiefsinnigen Wort von der schicksalsschweren Aufgabe auch der Epigonen „ganz vergessener Völker Müdigkeiten tragen zu müssen".

Damit wäre dem Epigonenproblem der Stachel des nur Negativen genommen und auch Friedrich Halm bliebe seine nicht übersehbare Position in der Geschichte der deutschen Dichtung gewahrt.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Lebenstafel

1806 2. 4. in Krakau geboren
1815 Stiftsgymnasium Melk (Lehrer u. a. Michael Enk. v. d. Burg)
1815/16 Schottengymnasium Wien
1819/20 „philosophische" Lehrjahre und
1822—26 iuridische Studien an der Wiener Universität, mit „Vorzug" abgeschlossen
1826 28. 9. verehlicht mit Baronesse Sophie von Schloißnigg, Eintritt in die „obderennsische Kammerprokuratur" in Linz — (Roman-Fragment:) „Das Auge Gottes"
1827 2. 7. Geburt der Tochter Felizia —
Konzeptspraktikant am k. k. Mühlkreisamt in Linz und
1828 als solcher überstellt nach Wien in das Kreisamt des VUWW
1829 Geburt des Sohnes Franz
1833 Beginn der Freundschaft mit Enk, die ein ausgedehnter Briefwechsel begleitet,
im gleichen Jahr setzt auch das unheilbare Leiden seiner Frau ein
1835 30. 12. Uraufführung des dramat. Gedichts „Griseldis" im Hofburgtheater, mit Therese Peche in der Titelrolle, die am
31. 12. Julie Rettich übernimmt und das Stück zu einem entscheidenden Erfolg führt — Beginn der Freundschaft mit ihr und ihrem Hause
1841 4. 3. Uraufführung des Lustpsiels „König und Bauer" (nach Lope de Vega) im Hofburgtheater
1842 28. 1. Uraufführung des dramat. Gedichts „Der Sohn der Wildnis" im Hofburgtheater
1843 11. 6. Freitod Enks (in der Donau)
1844 wird dem Autor des Trauerspiels „Sampiero" als dem ersten öst. Dramatiker die Vergünstigung des Bezuges von Tantiemen zuerkannt (Schreiben der Dirketion des Hofburgtheaters vom 22. 1.) —
erster Custos der k. k. Hofbibliothek, mit dem Rang und Charakter eines k. k. Hofrathes
1847 Mitglied der neugegründeten kais. Akademie der Wissenschaften
1848 29. 3 Uraufführung des Lustspiels „Verbot und Befehl" im Hofburgtheater
1849 Sohn Franz stirbt in der Heilanstalt Döbling
1854 18. 10. Uraufführung des Trauerspiels „Der Fechter von Ravenna" im Hofburgtheater
Erzählung „Die Marzipanlise"
1860 Erzählung „Die Freundinnen"
1861 Mitglied des Herrenhauses
1862—64 Erzählung „Das Haus an der Veronabrücke"
1863 20. 7. Uraufführung des Trauerspiels „Begum Somru" am Viktoriatheater in Berlin (18. 10. 1867 Hofburgtheater)
30. 11. Uraufführung des dramat. Gedichts „Wildfeuer" in Schwerin (18. 10. 1866 Hofburgtheater)
1865 Vorsitzender des Verwaltungsrates der Deutschen Schillerstiftung
1866 11. 4. Julie Rettich gestorben
1867 (letzter) k. k. Hofbibliotheks-Präfekt und Generalintendant der beiden Hoftheater
1871 22. 5. in Wien gestorben.

Bibliographie

(Die ältere Literatur verzeichnet gewissenhaft Schlossar in seiner nachfolgend zitierten Halm-Auswahl, vgl. ferner Wurzbach, Kosch[2] und die seit 1957 erscheinende Bibliographie von Eppelsheimer-Köttelwesch.)

Handschriftlicher Nachlaß in der Öst. Nationalbibliothek in Wien (Darüber Faust Pachler im 9. Band seiner Halm-Edition s. u.). — Der Briefwechsel Münchs mit seiner Frau wurde mir seinerzeit vom Hause Schloißnigg zur Verfügung gestellt.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Werke:

12 Bände, hrsg. von Faust Pachler und Emil Kuh. Wien. 1856—72.
Ausgewählte Werke in 4 Bänden, hrsg. von Anton Schlossar. Leipzig. o. J. (1904).
Auswahl in 4 Teilen, hrsg. von Rudolf Fürst. (Bongs Gold. Klassikerbibliothek). Berlin—Leipzig. o. J. (1910).
Ausgewählte Werke, hrsg. von Otto Rommel. (Deutsch-Öst. Klassikerbibliothek). 3 Bände. Wien (1908—11).
Briefwechsel zwischen Michael Enk v. d. Burg und Eligius Frhr. von Münch-Bellighausen (Friedrich Halm), hrsg. von Rudolf Schachinger. Wien 1890.
Friedrich Halm und Familie Rettich, mit ungedr. Briefen und Gedichten Friedrich Halms, mitgeteilt von Anton Schlossar, in: Jahrb. der Grillparzergesellschaft. XVI, 1906. S. 52—98. (Schlossar hat nur einen Teil des vorhandenen Materials benützt.)

Allgemeines:

Hugo Bieber, Der Kampf um die Tradition. Stuttgart. 1928.
Franz Koch, Idee und Wirklichkeit. Deutsche Dichtung zwischen Romantik und Naturalismus. Düsseldorf. 1956.
Ernst Alker, Die deutsche Literatur im 19. Jahrhundert 1832—1914. (Kröners TA 339). 2. veränderte und verb. Auflage. Stuttgart, 1961.
Fritz Martini, Deutsche Literatur im bürgerlichen Realismus 1848—98. (Epochen der dt. Literatur V/2). Stuttgart. 1962.
Das deutsche Drama, hrsg. von R. F. Arnold. München 1925.
Wilhelm Kosch, Das Theater und Drama im 19. Jahrhundert. Würzburg 1939.
Paul Fechter, Das europäische Drama. I. Mannheim 1956.
Nagl-Zeidler-Castle, Deutschöst. Literaturgeschichte. II. 1750—1848. Wien (1914).
Wilhelm Bietak, Das Lebensgefühl des Biedermeier in der öst. Dichtung. Wien 1931.
Herbert Cysarz, Epigonendichtung, in: Reallexikon der dt. Literaturgeschichte. 2. Auflage. I. Berlin. 1958. S. 372—73.
Manfred Windfuhr, Der Epigone. Begriff, Phänomen und Bewußtsein, in: Archiv für Begriffsgeschichte. IV. 1959. S. 182—209.
Otto Rub, Das Burgtheater. Statistischer Rückblick 1776—1913. Wien 1913.

Spezialliteratur:

Artikel „Halm" im 7. Band der „Neuen Deutschen Biographie" (Berlin 1967). (Kurt Vancsa).
Faust Pachler, Jugend- und Lehrjahre des Dichters Friedrich Halm, in: Öst. Jahrbuch. Wien. 1877. S. 182—251.
Carl Tomaschek, in: Almanach der kais. Akademie der Wissenschaften. Wien 1872. S. 194—210.
Stefan Hock, in: Öst. Rundschau. VI. 1906. S. 370—74.
Kurt Vancsa, Eligius Frhr. v. Münch-Bellinghausen in Linz, in: Kunstjahrbuch der Stadt Linz. 1963. S. 111—13.
Hermann Schneider, Friedrich Halm und das spanische Drama. Berlin 1909.
Kurt Vancsa, Der Streit um die Urheberschaft des „Fechter von Ravenna" in: Archiv f. d. Studium d. neueren Sprachen und Literaturen. LXXXIII. 1928. S. 267—71.
Alexander v. Weilen, Halms „Wildfeuer", in: Zeitschrift f. d. öst. Gymnasien. LVII. 1906. S. 481—94.
Otto Rommel, Halms letztes Trauerspiel, in: Zeitschrift f. d. öst. Gymnasien. LXIII. 1912. S. 97—128.
Charlotte Reinecke, Studien zu Halms Erzählungen und ihrer Technik. Tübingen 1912.

©Verein für Landeskunde von Niederösterreich;download http://www.noe.gv.at/noe/LandeskundlicheForschung/Verein_Landeskunde.html

Hedwig Pothorn, F. H. als Epiker. Diss. Prag. 1924/25.
D. Arendt, Das novellistische Werk F.H. Diss. Marburg/Lahn 1956.
Georg Ellinger, Halms Novelle „Das Auge Gottes", in: Zeitschrift f. dt. Philologie. LVI. 1931. S. 227—31.
Oskar Katann, Die Marzipanliese, in: Katann, Gesetz im Wandel. Innsbruck 1932. S. 80—91.
Karl Nahlik, F. H. und das Burgtheater. Diss. Wien 1949.
Julius Marx, Zu Grillparzers Beamtenlaufbahn, in: Mitteilungen des Öst. Staatsarchivs. XIII. 1960. S. 456—74.
Adolf v. Morzé, Michael Enk und F. H., in: Zeitschrift f. dt. Philologie. LXIII. 1938. S. 56—70.
Alexander v. Weilen, Julie Rettich. Wien 1909.

Ein vielsagendes Brief-Konzept aus dem Vormärz, mitgeteilt und kommentiert von Kurt Vancsa, in: Festschrift für Josef Stummvoll. Wien 1967.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich

Jahr/Year: 1967

Band/Volume: 37

Autor(en)/Author(s): Vancsa Kurt

Artikel/Article: Friedrich Halm (1806—1871) 302-316